



## UE „Jüdisches Leben in Deutschland in der Industrialisierung“ Gruppenarbeit

### Gruppe 1: Die Frage nach der „Heimat“ - eine zionistische Antwort: das biblische „Land der Väter“ als Sehnsuchtspunkt

#### Texte (alternativ):

- Herlinger, Ilse: Ein kleiner Knabe reist nach Erez Israel. In: ebd.: Jüdische Kindermärchen. Mährisch-Ostrau 1928, S. 85-91.
- Abeles, Siegfried: Tams Reise durch die jüdische Märchenwelt. Breslau 1922 (Auszug).
- Abeles, Siegfried: Die Spaten. Ein Lag b'omer-Märchen. In: Menorah. jüdisches Familienblatt für Wissenschaft, Kunst und Literatur, 1923, Heft 1, S. 18.
- Singer, Irma: Von den vielen kleinen Lichtlein. In: ebd.: Das verschlossene Buch. Wien und Berlin 1918, S. 21-22.

#### Arbeitsauftrag:

1. Beschreiben Sie die im Text dargestellte Gegenwart der Juden.
2. Skizzieren Sie, inwiefern und mit welchen Bildern Sehnsucht beim Rezipienten geweckt wird.
3. Diskutieren Sie, welche Rolle jüdische Tradition in der Darstellung spielt. Gehen Sie dabei auf die genannten historischen Vorbilder ein.
4. Argumentieren Sie, welche pädagogische Intention in dem Dargestellten liegt.

### Gruppe 2: Mahnung vor Traditionsverlust - religionspädagogisch: Darstellung orthodoxer Werte im Familienverband

#### Texte (alternativ):

- Wengeroff, Pauline: Memoiren einer Großmutter. Bilder aus der Kulturgeschichte der Juden Russlands im 19. Jahrhundert, Bd. 1. Berlin 1908 (Auszug)
- Ury, Else: Die erste Lüge. In: Wegweiser für die Jugendliteratur, Jg. VII, Nr. 4 (1911)
- Ury, Else: Im Trödelkeller. In: Sammlung preisgekrönter Märchen und Sagen. Stuttgart 1908, S. 99-105.
- Schwab, Hermann: Die alte Tfilloh. In: ebd.: Kinderträume. Frankfurt a. M. 1921, S. 54-85.
- Jakobi, E.: Ein Jahr aus Ruths Leben. Eine jüdische Erzählung. Berlin 1906.

#### Arbeitsauftrag:

1. Skizzieren Sie die dargestellte Gegenwart der Juden.
2. Beschreiben Sie, welchen Stellenwert die jüdische Tradition im Alltag einnimmt und mit welchen literarischen Bildern der Verlust der Tradition problematisiert wird.
3. Argumentieren Sie, welche pädagogische Intention in dem Dargestellten liegt.

### Gruppe 3: Gewissheit göttlicher Hilfe in Zeiten der Not - religiös-moralisch: selbstloses, gottgefälliges Agieren der Protagonisten

#### Texte (alternativ):

- Herlinger, Ilse: Der kleine Handelsmann. In: ebd.: Jüdische Kindermärchen. Mährisch-Ostrau 1928, S. 18-21.
- Loewe, Heinrich: Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag. Ein Märchen von Heinrich Loewe. Berlin 1914 (Auszug).
- Herlinger, Ilse: Der Ring des Propheten. In: ebd.: Jüdische Kindermärchen. Mährisch-Ostrau 1928, S. 8-13.

#### Arbeitsauftrag:

1. Skizzieren Sie die dargestellte Gegenwart der Juden.
2. Beschreiben Sie mit welchen Mitteln Vertrauen in die Zukunft vermittelt wird.
3. Argumentieren Sie, welche pädagogische Intention in dem Dargestellten liegt.

## DER KLEINE HANDELSMANN

Der kleine Handelsmann

19

**S**CHMULE war ein sehr armer Jude, der mit seinem Karren und einem kleinen Esel in die Dörfer fuhr und altes Eisen, Hader und Knochen von den Bauern einhandelte und dann mit geringem Nutzen verkaufte. Alle Leute kannten den alten Mann mit den scheuen, furchtsamen Augen, der jedes Schmähwort geduldig ertrug und verzieh. Er hatte ein entsagungreiches Leben hinter sich, hatte acht Kinder begraben und lebte mit seiner bejahrten Frau und seinem einzigen Enkelsohn Rafael in einem baufälligen Häuschen nahe der Stadt. Eines Abends kam er jedoch krank nach Hause. Er aß nicht, legte sich in sein Bett und hörte nicht auf das Jammern der Frau, die ihren Ernährer zu verlieren fürchtete. Rafael konnte den Jammer nicht mehr ertragen und schlich weinend hinaus in den Verschlag des Esels. Er legte den Arm um den Hals des Tieres und seine Tränen liefen über das glänzende graue Fell des Esels. Dieser rieb seinen Kopf an der Schulter des Knaben und sah ihn aus seinen großen, guten Augen gar verständlich an, als fühlte er sein Leid und wollte ihn trösten. Und plötzlich versiegt die Tränen Rafaels, und schnell lief er zur Großmutter. „Ich fahre morgen auf die Dörfer, Großmutter!“ rief er aus, „ich verstehe das auch schon ganz gut!“ — Die Großmutter schüttelte zweifelnd den Kopf, aber er bat und bettelte, bis sie ihm versprach, einen Versuch zu wagen.

Am frühen Morgen schon fuhr Rafael fort. Es war ein

sonniger Sommertag und er war hoffnungsfreudig und guter Dinge. So kam er in das erste Dorf. „Hader, Knochen, altes Eisen!!!“ rief er mit seiner hellen Kinderstimme. Im Nu hatte sich eine Rotte Dorfkinde um ihn gesammelt. „Hader, Knochen, altes Eisen!“ machten sie ihm höhnisch nach. Sie kletterten auf seinen Wagen, zupften und zerrten ihn und neckten den Esel. Und die Bauern traten aus ihren Häusern und lachten: „Seht doch den kleinen Juden! Ja, ja, früh übt sich, was ein alter Betrüger werden will!“ Die hellen Tränen stiegen Rafael bei diesem Hohn in die Augen, aber er dachte an die Großeltern, schluckte die Tränen tapfer herunter und rief mit bebender Stimme weiter sein „Hader, Knochen, altes Eisen!“ Vergeblich! Schon stand die Sonne im Zenith, die Kinder liefen heim, und die Dorflocken läuteten Mittag, aber Rafael hatte noch nicht das geringste erhandelt. Er fühlte einen heftigen Hunger und lenkte seinen Karren einer Wiese zu, durch die ein klarer Bach floß. Er schritt den Esel ab, ließ ihn am Wegrande weiden und setzte sich selbst beim Bache nieder. Ehe er sein Brot entzwei brach, sprach er einen Segensspruch. Da stand plötzlich ein alter Mann vor ihm. Er hatte einen großen weißen Bart, war in Lumpen gekleidet und sah mit hungrigem Blick auf das Brot, das Rafael in der Hand hielt. Der Knabe kämpfte einen kurzen Kampf mit sich, aber dann reichte er dem Greise das Brot und sagte liebreich: „Möge es dir munden, alter Mann!“ Dankbar nahm es der Alte entgegen, und Rafael sah mit herzlicher Freude, wie es ihm schmeckte. Als er es verzehrt hatte, strich er über Rafaels dunkle Locken. „Gott wird dir deine Güte vergelten, mein Junge,“ sagte er, und es wurde dem Knaben leicht und fröhlich zu Sinn bei diesen Worten.

Am Nachmittag hatte Rafael Glück. Fast in jedem Haus erhandelte er etwas, und die Leute höhnten ihn nicht, wenn sie in sein eifriges Gesichtchen mit den bittenden dunklen Augen sahen. Als die Sonne sank, machte er sich auf den Heimweg. Er piffte fröhlich vor sich hin und malte sich aus, was der Großvater sagen würde, wenn er den vollen Wagen erst sähe. Da bemerkte er vor sich auf der Landstraße eine gebückte Gestalt, hinkend und mühsam dahinwandernd: es war der Alte, denn er sein Brot geschenkt hatte. Er trieb den Esel zu rascherer Gangart an, und als er den Greis eingeholt hatte, sprang er vom Wagen und sprach: „Dein Segenswunsch hat mir Glück gebracht! Willst du nicht auf meinen Wagen steigen, da du doch den gleichen Weg hast wie ich?“ Und schon machte er einen bequemen Sitz aus Säcken zu-recht und half dem Alten auf den Wagen; er selbst trabte vergnügt neben dem Esel her, denn er fürchtete, den Wagen zu sehr zu belasten, wenn auch er aufstiege. So kamen sie heim, und als das Vaterhaus sichtbar wurde, lud Rafael den Greis ein, über Nacht der Gast seiner Großeltern zu sein und das Abendbrot mit ihnen zu teilen. Der Alte willigte lächelnd ein, und als er Rafael dabei ansah, durchschauerte den Knaben ein seltsames Gefühl und erschrocken schlug er die Augen nieder. Vor der Haustür stand die Großmutter. Sie war in ein rotwollenes Tuch gehüllt und spähte, die Hand vor den Augen, nach ihrem Enkel aus. Ihr Gesicht war ruhig und fröhlich, und da wußte Rafael, daß es dem Großvater besser ging. „Großmutter, ich bringe einen Gast,“ rief er ihr entgegen und wandte sich um, in der Absicht, dem Greise zu helfen; er riß erschrocken die Augen auf: der Platz war leer, der alte Mann verschwunden. Kopfschüttelnd sah ihm die Großmutter an.

„Träumst du am hellen Tage, Rafael?“ fragte sie, „und warum gehst du zu Fuß?“ — Rafael vermochte sich noch immer nicht von seinem Erstaunen zu erholen. Endlich hob er den ersten Sack auf seine Schulter und trug ihn ins Zimmer zum Bette des Großvaters, der ihn mit gutnützigem Spote fragte: „Nun, du großer Geschäftsmann, zeig' was du heimbringst!“ Mühsam hob Rafael den Sack von der Schulter; er war wirklich ungewöhnlich schwer! Er öffnete die Schnur und — fuhr geblendet zurück: wie eine goldene Flut ergossen sich Goldmünzen auf den Fußboden. Scheu und erschreckt sahen die Großeltern ihn an. „Der alte Mann“ — — — stammelte Rafael, und dann erzählte er alles. Ein Wunder war geschehen. Der Großvater aber sagte mit ernstem Gesicht: „Der alte Mann war kein anderer als der Prophet Elijah, der von Gott ausgesandt war, uns in unserer Not zu helfen.“

Loewe, Heinrich: Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag. Ein Märchen von Heinrich Loewe. Berlin 1914 (Auszug, transkribiert).

(S. 70)

*„Es ist jetzt nicht die Zeit dazu, über Gottes Worte Zweifel zu heben. Wir müssen auf die Erkenntnis des Volkes einwirken und in dieser trüben Zeit die niedergedrückten Gemüter unseres Volkes aufrichten, damit sie nicht an der Ewigkeit ihres eigenen Volkes zweifeln. Unser Wissen ist Stückwerk und unsere Kenntnis ist ganz gering. Aber unser Gemüt soll reich sein und wir wollen alle Kraft daran setzen, das Rechte zu tun, die Hungernden zu speisen, die Gebeugten aufzurichten und unserem Volke die Hoffnung neu zu geben, die es in dieser Not und Bedrängnis nötig hat. (...) So lebe denn für dein Volk.“ (S. 69)*

*Der junge Rabbi aber erwiderte ihm: „Und nie mehr werde ich daran zweifeln, daß er seine Worte erfüllen wird. Wie lange wir noch warten müssen, weiß ich zwar ebenso wenig wie irgend ein Mensch sonst. Er aber wird uns nicht vergessen. Denn wenn auch unser Gedächtnis durch die Jahrtausende vielleicht seine Versprechungen vergessen hat - Er wird sie nicht vergessen. Er hat sie gestern erst gegeben, denn tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.“*

## DER RING DES PROPHETEN

Der Ring des Propheten

9

ES gab wohl in der ganzen Stadt keinen ärmeren Jungen als den kleinen Levi, den Sohn des Trödlers. Klein und verwachsen schlich er in dem Laden seines Vaters umher, denn kaum wagte er sich auf die Straße, da riefen die Kinder „buckliger Jud“ hinter ihm her, und das schmerzte ihn tief. Nur wenn sein Vater sagte: „Sieh, Levi, wie schön die Sonne heute scheint. Willst du nicht ein bißchen vor die Tür gehen?“, dann ging er, dem Sprecher zuliebe, hinaus und ertrug tapfer den Hohn der Gassenjungen. Nie klagte er, denn er wollte dem Vater nicht weh tun und der hätte sich sicher gekränkt, daß man dem Knaben sein Gebrechen zum Spott machte. Hinter dem Verkaufsladen war ein kleiner Verschlag, in welchem allerhand unverkäuflicher Trödel aufgestapelt lag. Neben einem kleinen Fenster, durch welches der Tag schüchtern hereinlugte, stand ein alter Lehnssessel und hier verlebte Levi seine glücklichsten Stunden. Was er an Büchern finden konnte, schleppte er zusammen und las und las, bis die Augen schmerzten und aus dem Nebenzimmer des Vaters vorwurfsvolle Stimme ertönte: „Levi, hör' endlich auf mit dem Lesen, du verdirbst dir noch die Augen!“ — Dann fand sich Levi zurück in die Wirklichkeit und nahm leise seufzend Abschied von den Wundern fremder Länder, in die ihn die Bücher geführt hatten. „Ach — könnte ich doch auch reisen!“ wünschte er manchmal, aber er wußte wohl, daß dies ein un-

erfüllbarer Wunsch war, denn der Vater war arm, sehr arm — — —

Einmal betrat ein fremder Käufer den Laden. Der Vater war eben fortgegangen und so fragte Levi nach den Wünschen des Fremden. Wer beschreibt seine Bestürzung, als dieser gerade jenes Buch verlangte, das Levi am meisten liebte. Langsamem Schrittes ging er in den Verschlag und holte das Buch; doch ehe er zurückging, drückte er es ans Herz und eine große Träne fiel auf das braune Leder des Einbandes. „Gibst du das Buch so ungern her, mein Kind?“ fragte da eine Stimme neben ihm und aufblickend sah er in die gültigen Augen des Fremden, der ihm unhörbar gefolgt war. — „Ja,“ flüsterte Levi, aber gleich fügte er hinzu: „aber nehmt es nur, Vater braucht das Geld!“ — Der Fremde blätterte in dem Buche. „Du möchtest wohl gern auch reisen?“ fragte er weiter, und als Levi nickte, nahm er einen unscheinbaren Ring vom Finger. „Nimm diesen Ring, Levi,“ sprach er, „er erfüllt dir drei Wünsche, welcher Art immer sie seien. Du kannst dir wünschen, zu reisen, du kannst Gold haben wieviel du willst, und — — —“ „Oh,“ unterbrach ihn Levi mit leuchtenden Augen, „kann ich mir auch einen geraden Rücken wünschen?“ „Gewiß, auch das!“ lächelte der Fremde und als eben der Vater erschien, legte er den Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß Levi schweigen solle und ging, nachdem er bezahlt hatte, fort.

Levi trug den Ring an einem Bändchen um den Hals. Täglich nahm er ihn vor und der Gedanke, daß er sich nun seine liebsten Wünsche erfüllen konnte, gab ihm ein neues Glück. Oft war er schon im Begriff zu wünschen, daß der Buckel verschwinden möge, aber dann hielt er doch ein und

dachte verschmitzt: „Wer weiß, vielleicht ist es besser, daß ich noch warte!“

Eines Tages reiste der Vater fort und kam mit einem kleinen, schwarzlockigen Mädchen wieder, das den Jungen zutraulich anlachte: „Das ist nun deine Schwester, Levi,“ sprach er, „die Tochter meines besten Freundes. Vater und Mutter sind tot, darum soll sie an mir einen neuen Vater und an dir einen treuen Bruder haben!“

Levi gewann die kleine Mirjam sehr lieb; er beschäftigte sich viel mit ihr und seine Zeit war so ausgefüllt, daß er fast des Ringes vergaß. Da geschah es einst, daß der Trödler zu einem reichen Kaufmann gerufen ward, um Bodenkram zu kaufen, und als er wieder heimging, vermißte der Kaufmann ein kostbares Schmuckstück. Sofort fiel sein Verdacht auf den Trödler, und trotzdem dieser seine Unschuld bezeugte, wurde er ins Gefängnis geworfen, zur grenzenlosen Trauer der beiden verlassen Kinder. Levi faßte schließlich Mut und ging zu dem Kaufmann, um ihn zu bitten, den Vater freizulassen. Er führte Mirjam an der Hand, und nach vielen Demütigungen wurden die Kinder in das Zimmer des Kaufmanns geführt. Doch alles Bitten war vergebens; mit zornigen Worten wies er die weinenden Kinder ab und in seiner größten Verzweiflung entsann sich Levi des Ringes. „Gib, daß des Vaters Unschuld offenbar werde!“ flehte er, den Ring umklammernd, und da stieß der Kaufmann einen Freudenruf aus: In einem Kästchen, das er gedankenlos geöffnet hatte, lag der verlorene Schmuck. Er ließ sogleich den Trödler holen, bat ihn um Verzeihung und entließ ihn reich beschenkt. Doch die erlittenen Aufregungen warfen den Trödler aufs Krankenlager, und noch war keine Woche ver-

gangen, als der Arzt jede Hoffnung auf Genesung aufgab. Und wieder, in seiner größten Not, entsann sich Levi des Ringes, mit zitternden Händen holte er ihn hervor und bat um Genesung des Vaters. Wieder zeigte der Ring seine wunderbare Kraft: der Trödler genas.

„Ich habe nur noch einen einzigen Wunsch frei!“ fiel es Levi eines Tages ein. „Was soll ich mir nur wünschen? — Eine Reise in fremde Länder — oder einen geraden Rücken?“ — Er konnte sich nicht klar werden darüber und vergnügt steckte er den Ring wieder zurück. Oft ging er nun mit Mirjam spazieren. Höhnten die Gassenjungen ihn „buckliger Jud“, dann bemühte er sich, den Spott zu überhören und dachte bei sich: Wenn ich nur wollte, könnte ich gesünder und schöner sein als sie! Warum er sich aber trotzdem den Buckel nicht fortwünschte, wußte er selbst nicht.

So kam das Freudenfest Simchath Thora heran und an diesem Tage waren die drei Menschen froh und glücklich. Als der Abend hereinbrach, gingen sie festlich angetan in den Tempel. Hier war es wunderschön. Alle Lichter brannten und spiegelten sich in den goldenen Zieraten, der Rabbiner und der Vorbeter hatten prächtige Gewänder an und eine fröhliche Kinderschar wartete aufgeregt und mit geröteten Wangen auf den Beginn der Feier. „Warum habe ich keine Fahne?“ fragte Mirjam plötzlich, als sie gewahr wurde, daß alle Kinder Fähnchen in den Händen hielten. Betroffen sah Levi sie an. Richtig! Sie hatte keine! — Er hatte nicht daran gedacht, Mirjam eine Fahne zu besorgen. Das tat ihm sehr leid, denn er kannte des Kindes Frömmigkeit und sah die sehnsüchtigen Blicke, die sie den andern Kindern zuwarf. Schon nahm der Vorbeter die schön geschmückten Thorarollen heraus, die

Kinder stellten sich an. Stolz zeigte eines dem andern seine Fahne. Da waren blauweiße Papierfächchen mit schlichten Holzstäben, dann wieder andere aus Leinen, deren Stänglein zierlich gedrechselt war; manche trugen einen hübschen Knauf mit funkelnder Spitze. In den Bänken standen die Eltern und die großen Geschwister und blickten lächelnd auf die kleine Schar.

Levi sah verstoßen auf Mirjam. Die gab sich Mühe, ihre Betrübnis zu verbergen, daß sie das schöne Fest nicht würdig begehen durfte; ja, sie versuchte sogar ein tapferes Lächeln, als Levi sich ihr zuwandte. Aber als er ihr in die Augen sah, gewahrte er große Tränen darinnen. Da gewann sein gutes Herz die Oberhand. Nein, Mirjam durfte nicht traurig sein! Nicht, so lange es in seiner Macht stand, sie froh zu machen. Ohne zu überlegen griff er nach dem Ring. „O gib,“ flüsterte er innig, „daß Mirjam eine schöne Fahne bekommt!“

Und plötzlich streckte eine unsichtbare Hand dem kleinen Mädchen die herrlichste Fahne entgegen, die man sich denken kann: an einer goldenen Stange, glänzender, weißer Atlas, mit einem goldenen Zionstern bestickt, mit langen Goldfransen verziert. Die Spitze bildete ein vergoldeter Knauf mit blitzenden Steinen. Entzückt sah Mirjam die Fahne an, hob sie hoch empor und alle andern Kinder wichen schau zurück und heißen sie als Erste hinter der Thora gehen. Und als Levi die große Freude der Kleinen sah, da bereute er keinen Augenblick, nun auch seinen letzten Wunsch verwirkt zu haben.

In der Nacht hatte er einen herrlichen Traum: Der fremde Mann, der ihm den Ring gegeben hatte, trat an sein Lager und sprach zu ihm: „Ich bin Eliah, der Prophet. Drei Wünsche habe ich dir gestattet und alle drei hast du für

andere verwendet. So will ich dich für deine Selbstlosigkeit und Güte belohnen im Namen des Allmächtigen, der an einem guten Kinde sein Wohlgefallen hat!“

Am nächsten Morgen erwachte Levi frisch und gut gelaunt. „Wie schön war es doch gestern Abend“, dachte er, „und was für ein merkwürdiger Traum war das heute Nacht.“ Er kleidete sich an und sprang vergnügt die Treppe hinunter. Es war ihm so leicht zu Mute wie noch nie.

Der Vater und Mirjam starrten ihn verwundert an, als er ins Zimmer trat. „Was seht ihr mich so an?“ fragte Levi betroffen. Mirjam brachte einen Spiegel und hielt ihn Levi vor. Der sah, immer erstaunter, hinein. „Der Buckel ist fort!“ schrie er dann auf und lachte und weinte vor Glück. So hatte der Prophet Eliah seine Güte belohnt!

Levi wurde ein schöner Jüngling. Er liebte die Bücher nach wie vor und wurde ein großer Gelehrter. Als er erwachsen war, nahm er Mirjam zur Frau und lebte glücklich und zufrieden. Und auch reisen konnte er, wieviel er wollte, denn Gottes Segen ergoß sich reich über ihn, so daß er sich jenen großen Wunsch seiner Kinderjahre erfüllen konnte.